

Steinheimer Zeitung

Bote für das Emmerthal Amtliches Verordnungsblatt



Bezugspreis: Vierteljährlich: ohne Postage 8.00 Mark mit der Postage 8.50 Mark. Die „Steinheimer Zeitung“ wird wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend. Die Geschäftsleitung verantwortet: Carl Simonowski, Steinheim.

Anzeigenpreis: Die einseitige Grundzeile (Breite 45 mm breit) über deren Raum 20 Mark. Die Restzeile (Breite 90 mm breit) über deren Raum 2 Mark. Sämtliche Anzeigen sind nach Steinheim i. Westf. zu senden. Druck und Verlag: Carl Simonowski, Steinheim i. Westf.

Nr. 94.

Steinheim, Donnerstag, den 8. September 1921.

28. Jahrgang.

Chronik des Tages.

Die Führer der Deutschnationalen sind an die Reichsregierung herangetreten, um bei ihr wegen ihrer künftigen Maßnahmen vorstellig zu werden.

Der bayerische Ministerrat hat die Entscheidung über die Aufhebung des Ausnahmezustandes von einer Abstimmung mit den Regierungsparteien abhängig gemacht.

Eine gemeinsame Sitzung der Reichstags- und Landtagsfraktionen der Deutschen Volkspartei beschloß eine Interpellation an die Regierung über die Durchführung der Notverordnung.

Zum Präsidenten der Bänderbundesversammlung wurde der Vertreter Hollands, van Karnebeck, gewählt.

Die Entente hat ein kurzbedrängtes Ultimatum an Ungarn gerichtet, in dem die Räumung Westungarns und die Übergabe an Österreich gefordert wird.

Ungarische Freischärler sind auf österreichisches Gebiet vorgedrungen und haben Reichswehr- und Gendarmerieeinheiten zum Rückzug gezwungen.

Die französische Regierung hat der englischen offiziell mitgeteilt, daß sie das Abkommen der Finanzministerkonferenz über die Verteilung der ersten deutschen Milliarden nicht annehmen könne.

Der Streit ums Burgenland.

Ein zweites Oberbüchsen.

In Westungarn spielen sich zurzeit Vorgänge ab, die mit den mehrfachen Polenaufständen im oberösterreichischen Böhmenland eine verwickelte Ähnlichkeit haben. Durch die Unterzeichnung des Friedens von Trianon hat die ungarische Regierung sich verpflichtet, das deutsche Gebiet in Westungarn, das sogenannte Burgenland, an die österreichische Republik abzugeben. Die Übergabe sollte vor wenigen Tagen unter der Aufsicht der Entente-Kommission in Debenburg stattfinden. Die ungarische Regierung nahm auch zunächst vertragsgemäß ihre Truppen von der Grenze in die zweite Zone zurück, so daß die österreichischen Verwaltungsbeförden von dem Westteil des Burgenlandes Besitz ergreifen konnten. Das anfängliche Gegenkommen der Budapest-Regierung stellte sich jedoch bald als Scheinmanöver heraus. Die regulären Truppen waren nur deshalb zurückgenommen worden, damit man in Budapest die Verantwortung für die kommenden Ereignisse ablehnen konnte. An die Stelle des aktiven Militärs wurden militärisch organisierte und mit allen Waffen der modernsten Kriegsausführung ausgerüstete Banden unter Führung eines Oberleutnants Hejas in das gefährdete Gebiet entsandt, um der Uebernahme Westungarns durch die Österreicher die denkbar größten Schwierigkeiten zu bereiten. Die schwachen österreichischen Gendarmerie-

Einheiten dürften auf Befehl der Entente-Kommission nicht eingreifen — wurden durch die Uebermacht der durch künftigen Zulauf verstärkten Hejas-Banden immer weiter nach Westen zurückgedrängt und mußten schließlich den größten Teil des neu besetzten Gebietes wieder preisgeben.

Neuerdings hat eine ungarische Abteilung von 2500 Mann, bestehend aus regulärem Militär und verstärkt durch Banden, die niederösterreichische Grenze überschritten und Kirchschlag angetroffen. Die Gendarmeriebesatzung von verschiedenen Grenzorten wurde wegen der Uebermacht zurückgenommen. Zwei Reichswehr-Kompanien, die dort zur Sicherung der Landesgrenze aufgestellt waren, mußten nach mehrkündigem Kampf sich zurückziehen. 2 Tote, 20 Verwundete, davon 3 schwer verletzt, wurden an österreichischen Verläufen gemeldet. Bei den Finanzwächtern sind 5 Tote und 3 Gefangene zu verzeichnen.

Bei Oberjennersdorf hat sogar ungarische Artillerie eingegriffen, jedoch keinen Schaden angerichtet. In Jennersdorf sind 3-400 Freischärler mit 6 Maschinengewehren einmarschiert. Auch in der Gegend von Pöchlarn macht sich immer mehr ungarisches Militär bemerkbar. Verstärkungen der österreichischen Reichswehr und der Gendarmerie sind von Wiener Neustadt mit Kraftwagen und Sonderzügen nach dem Kampfgebiet gebracht worden. Die Bevölkerung flüchtet in helle Haufen nach Wiener Neustadt. Die ungarischen Truppen sind hiermit auf österreichischen Boden eingedrungen, ohne daß die Reichswehr die niederösterreichische Grenze überschritten hat.

Dieses unerhörte Ereignis bietet die kaum mehr zu überbietende Steigerung der völkerrechtswidrigen ungarischen Aktion gegen die Durchführung des Friedensvertrages. Die Entente-Kommission, die die reichslose Übergabe des Burgenlandes an Österreich überwachen und bei Streitfragen sofort vermitteln eingreifen sollte, sitzt hilflos in Debenburg und redet den Ungarn gut zu, sie möchten um Himmels willen das Friedensverbot von Trianon nicht gefährden. Die Budapest-Regierung denkt indes gar nicht daran, jetzt, wo das Konstantinopeler der Hejas-Banden so gut gelungen zu sein scheint, auf die Forderungen der „nationalen Widerstandes der westungarischen Bevölkerung“ zu verzichten. Auf die Vorstellungen der Ententevertreter hin erklärte sie sich zwar bereit, der Durchführung der Vertragsbestimmungen nichts in den Weg legen zu wollen, wenn Österreich seinerseits zuerst die finanziellen Entschädigungsansprüche Ungarns für das abzutretende ungarische Staatsgebiet befriedigen würde. Dann verweigerte sie auf die angebliche Mindermeinung der westungarischen Bevölkerung gegen Österreich, kurzum, Ungarn versucht jetzt die Übergabe des Burgenlandes hinauszuzögern und die

Entente schließlich vor vollendete Tatsachen zu stellen. Je weniger sich die Entente-Kommission für die unantastbaren Hoheitsrechte Österreichs in Westungarn einsetzt und je mehr man in Budapest einfließt, daß hinter den Drohungen einer militärischen Aktion der sogenannten „kleinen Entente“ in Ungarn nicht auch der Wille zur Tat stehe, desto mehr wird in Ungarn die Ueberlegung Raum gewinnen, daß es ihnen letzten Endes doch gelingen dürfte, durch hartnäckigen Widerstand das Burgenland trotz aller Friedensbestimmungen für Ungarn zu retten. Man wird gespannt sein dürfen, welche Lösung diese zweite oberbüchsen Frage noch finden wird.

Die bayerische Krise.

Gesteigerte Spannung zwischen Berlin und München.

Während noch die Berliner Vorberhandlungen über die Aufhebung des Ausnahmezustandes in Bayern so weit gediehen waren, daß man in wenigen Tagen ein günstiges Ergebnis des Meinungsaustausches zwischen Berlin und München erwarten durfte, hat sich die Situation durch zwei neue Ereignisse bedeutend verschärft. Einmal hatte der Reichsminister des Innern Dr. Gradnauer die bayerische Regierung telegraphisch um das Verbot der deutschnationalen „München-Münchener Zeitung“ ersucht, während ein zweites Telegramm der Reichsregierung an die Regierung Bayern die Bitte richtete, in eine Prüfung des Falles in Koburg einzutreten, wo nach einer Darstellung des „Vorwärts“ eine Kumbgebung der sozialistischen Parteien für die Republik von der Schutzpolizei durch Handgranatenwürfe gekürt worden sein sollte. Die im knappen Telegramm gehaltenen „Berliner Befehle“ hatten in Bayern einen neuen Sturm der Entrüstung geweckt.

In unterrichteten Münchener Kreisen wird die gegenwärtige Krise als ernster betrachtet, als es jemals bei früheren Meinungsverschiedenheiten zwischen Berlin und München der Fall war. Die bürgerliche Presse Münchens urteilt in diesem Sinne über die Lage. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ sprechen sogar unverbürgt von einer Gefährdung der Reichseinheit. Die Blätter kritisieren die Art und Weise, wie der Reichsminister der bayerischen Regierung Weisungen erteilt hat, ohne die bevorstehenden Verhandlungen zwischen München und Berlin abgewartet zu haben.

Die schlechte Regierung in Berlin....

Auch in der Berliner Presse wird an dem Vorgehen der Reichsregierung scharfe Kritik geübt. So führt der „Deutsche“, das bekannte Steigerwälder Organ der christlichen Gewerkschaften, die Differenzen zwischen Berlin und München zu einem betrüblichen

werde Ihnen mit Tat und Tat zur Seite stehen, wo es und wie es nur sein kann. Und wenn es Ihnen schwer wird, in diesem vereinsamten Hause zu verweilen, meine Mutter wird Sie gern bei sich aufnehmen, bis wieder die völlige Beruhigung eingetreten ist. Seien Sie überzeugt, Sie sind nicht allein. Sie werden auch nie allein sein. Wer Sie kennt, der schätzt Sie und liebt Sie!

Sie sah ihm voll in die Augen. „Ich danke Ihnen, lieber Max. Aber lassen Sie mich in diesem Hause. Mir ist, als wäre ich dem Tode schuldig, es in Ehren zu halten und hier zu bleiben. Und nun auf Wiedersehen, wenn auch Sie sich von den Aufregungen dieser Nacht erholt haben werden.“

Er drückte ihm herzlich die Hand und überließ die junge Frau dann der Fürsorge ihrer Dienerin. Ruhe sollte aber für ihn auch jetzt noch gekommen sein. Als er nach Notendruck kam, wartete dort bereits ein Bote aus der Stadt mit einem Telegramm. Max las beim hellen Mondenschein:

„In Hartenstein bewaffneter Zusammenstoß zwischen Schloßbesatzung und fremdem Gefolge; jenseits Sie umgehend Verstärkung. Die Stadt ist mit Minderzungen bedroht. Erich von Hartenstein.“

So war denn auch Prinz Erich von Hartenstein, Franziskus Gemahl, der infolge der schweren Erkrankung des regierenden Fürsten als nächster Verwandter zur Vererbung nach der etwa zwei Stunden entfernten kleinen Residenzstadt Hartenstein gerufen war, persönlich bedroht.

Die Landesgrenze war von fremdländischem Gesindel überschritten, das wahrscheinlich von radikalen Elementen herbeigekommen war, um von diesen Banden war in der Tat das Schlimmste für die wehrlose Stadt zu erwarten, in der nur eine halbe Kompanie lag, die kaum ausreichte, das weitläufige Schloß zu besetzen.

Max von Brandhaus besann sich seinen Augenblick. Er wußte, daß in der großen Automobilfabrik des Geheimrats von Wendau eine Anzahl von Lastautomobilen hergestellt waren, die schneller nach Hartenstein führten, als die Kleinbahn, die auf einem gleitenden Umlauf die beiden Städte verband. So kehrte er denn sofort wieder um und begab sich selbst zur Wendauschen Fabrik, um dort die Bereitstellung der Autos für zwei Kompanien Soldaten zu veranlassen, die unter Führung eines Hauptmanns nach Hartenstein abgehen sollten. Er hatte die Expedition erst selbst begleiten wollen, nahm aber davon Ab-

(1) Goldschalk.

„Undlich konnte sie wieder sprechen,“ und sie flammte: „Sie, Max, Sie! Ich danke Ihnen, ach es war so herzlich.“

„Nicht so viel sprechen,“ meinte er ihr, „das sind Sie nicht gewohnt. Ich will sehen, ob ich nicht Ihre Mädchen finden kann, damit es Ihnen auf Ihrem Zimmer beschäftigt ist.“

Sie geordnete schweigend wie ein folgsames Kind. Durch den Fernsprecher gab Max nach der Polizei und nach dem Wachkommando in der Stadt die erforderliche Mitteilung, und dann machte er sich an die Untersuchung des Hauses.

Sie dauerte geraume Zeit, denn er fand die Dienstboten in dem abgelegenen Keller, von dem aus heimlich Befriedigung mit der Außenwelt möglich war, eingeschlossen. Er schickte vor allen Dingen Ernestines Mädchen zu ihrer Herrin und ließ sich dann über die Ereignisse in der Nacht berichten.

Die Leute wußten nicht viel zu sagen. Die Einzelingänge hatten sie mit vorgehaltenem Revolver aus den Türen geholt und im Keller eingeschloßt. Ueber das Schicksal des Geheimrats Wendau und seiner Schwiegertochter wußte niemand etwas zu berichten.

Zugleich kamen Polizeibeamte, ein Arzt und Soldaten, die eine gründliche Absuchung des Hauses vornahmen. Verwundungen waren nicht vorgekommen. Die Mörder hatten alle ihre Aufmerksamkeit dem Geheimrat zugewendet.

Die Feststellung der Todesursache des Geheimrats war unklar. Gewalttätigkeiten waren an ihm nicht beobachtet worden, es lag also Herzschlag vor infolge Schreck, als die Mörder ihn hatten zwingen wollen, das im Hause vorhandene Geld herauszugeben. Da der Geheimrat gewaltsam zu öffnen versucht war, mußte also der Tod des Geheimrats früher eintreten, bevor er seinen Bedrängern das Geheimnis des Wandauskommens mitgeteilt hatte.

Nach einer Stunde kam das Kammermädchen Ernestine, um mitzuteilen, daß die junge Frau sich soweit erholt habe, um ihre Aussagen über die Ereignisse der Nacht zu machen. Max von Brandhaus ging mit dem Polizeikommissar zu ihr.

Sie lag auf einem Sofa, sah noch sehr bleich aus, aber aus ihren Augen sprach die widergegebene Wahrheit. Ihre erste Frage galt dem Schicksal des Geheimrats Wendau, ihres Schwiegervaters.

Sie fuhr sich über die Augen. „Er war gut zu mir, wie es ein wahrer Vater nicht anders sein kann. Und so enden zu müssen. Welch schreckliche Zeit ist es. Ich ahnte es, daß er nicht mehr am Leben sei, denn diese Menschen verlangten von mir, ich solle ihnen das mir doch vollständig unbekannte Geheimnis, wie der Gefolgschaft zu öffnen sei, entdecken. Als ich antwortete, das wisse nur der Geheimrat, lachten sie mir roß zu, der spricht nicht mehr.“ Sie schluchzte frampfhaft auf.

Nach einer Weile erzählte sie dann, wie sich alles abgespielt hatte. Sie war in der Aufregung über die Ereignisse des Tages erst spät eingeschlafen, als an ihre Tür geklopft wurde. In der Vorhalle, das ihrem Schwiegervater etwas zugefallen sei, hatte sie sich eilig angekleidet. Als sie die Tür geöffnet und mehrere milfschende Männer erblickt hatte, wollte sie in ihr Zimmer zurückfliehen, war aber daran verhindert worden. Ehe sie sich wehren konnte, war sie gebunden und von den Männern emporgehoben worden; jeder Schreus wurde mit Todesbedrohung beantwortet. So war sie in das Arbeitszimmer des Geheimrats hinaufgetragen und dort in einen Sessel hingeworfen, als sie erklärte hatte, sie wisse nicht, wie der Tresor zu öffnen sei. Ein Tuch war ihr in den Mund gepreßt und eine Tischdecke über den Kopf geworfen worden. Darauf war sie in Ohnmacht gefallen und wußte nicht mehr, was mit ihr vorgegangen war.

Die Polizei hatte sich wieder entfernt, ein Wachposten war im Hause für alle Fälle zurückgelassen worden, wenn es auch nicht wahrscheinlich war, daß die Mörder sich von neuem einstellen würden. Es war wieder tiefe Ruhe in dem prächtigen Hause, in dem der sah aus dem Leben gerissene Eigentümer jetzt in Gegenwart des Arztes die letzten Dienstleistungen empfing. Ernestine sollte den Toten erst später niederlegen.

Sie lag noch auf dem Ruhebett. Max von Brandhaus saß neben ihr und hielt die noch immer etwas fleberhafte Hand.

„Ich danke Ihnen, lieber Freund,“ sagte sie mit mattem Lächeln, „für alles, was Sie für mich getan haben. Ich war gestern Abend in Sorge um Sie und ahnte nicht, wie nahe der Tod schon diesem Danke stand. Und nun bin ich wieder allein.“ Sie seufzte. „Sie sind nicht allein, Tini,“ sagte er herzlich. „Sie dürfen aber mich zu jeder Stunde befehlen. Ich

Teufel auf die schlechte Regierung in Berlin und auf das mangelhafte Verständnis für die bayerische Eigenart und die bayerische Empfindlichkeit zurück. Es brauche kaum ausdrücklich betont zu werden, daß es angesichts der gegenwärtigen Lage ein taktischer Fehler und eine politische Ungeheuerlichkeit ersten Ranges sei, derartige schwache Entschlüsse, wie sie die Notverordnung des Reichspräsidenten darstellt, den beteiligten Landesregierungen einfach auf telegraphischem Wege als eine längst vollendete Tatsache anzugeben, anstatt sich vor Erlass der Verordnung mit den bayerischen Stellen ins Benehmen zu setzen. Auch Unponderabilitäten von der Art, daß die Verhandlungen mit Bayern gerade durch einen sozialistischen Reichsminister geführt werden, dürften nicht ganz übersehen werden, da sie durch die Gestaltung der politischen Vorgänge größeren Einfluß haben, als man durchweg annimmt.

Der bayerische Ministerrat

hat über die Aufhebung des Ausnahmezustandes und die beiden Entschlüsse des Reichsministers Dr. Brüning noch keine Entscheidung gefällt, da die Regierung nach zunächst die Auffassung der Koalitionsparteien des Landtages hören will.

Vorstellungen der Deutschnationalen beim Reichskanzler. Sofort nach der Rückkehr vom Münchener Parteitag sind die Vertreter der Deutschnationalen Volkspartei und der Vorstand ihrer Reichstagsfraktion an die Reichsregierung herangetreten, um bei ihr wegen ihrer jüngsten Maßnahmen und der dadurch geschaffenen Lage vorstellend zu werden. Am Dienstag nachmittag fand eine Besprechung mit dem Reichskanzler statt, für die die Partei die Abgeordneten Herrgott, Graf Westarp, Dr. Düringer und Schiele zu ihren Vertretern bestimmt hatte.

Aus Stadt und Land.

Neue Verhaftungen im Nordprozeß Erzberger. In Freiburg i. Breisgau wurden zwei Personen verhaftet, die zwar nicht als Täter, aber als Mitschuldige des Mordes an Erzberger in Frage kommen sollen.

Für Oberpfälzern. Die Ergebnisse beider Wadermägen werden jetzt vom Oberpfälzer-Hilfsrat veröffentlicht. Es sind in 132 Waderorten insgesamt circa 700 000 Mark gesammelt worden. An der Spitze marschieren Reichenbach, Deynhausen, Uedom-Wollin, Wilsungen, von denen jedes über 50 000 Mark dem Oberpfälzer-Hilfsrat zur Verfügung stellen konnte. Auch Borkum lieferte 45 000 Mark, Nordern über 37 000 Mark ab. Beträge über 20 000 Mark kamen dann noch aus Bergen (Mügen), Kolberg, Pymont, Rothenburg und Wangeroog. Stellenweise sind sogar in recht kleinen Waderorten ansehnliche Beträge gesammelt worden, so z. B. in dem kleinen Bhl a. d. Lahn 15 000 Mark, in Weinberg (Sippe) und in Niddesgen (Sippe) über 10 000 Mark. — Das Rheinische Braunkohlenyndikat G. m. b. H. in Köln hat dem Oberpfälzer-Hilfsrat den Betrag von 250 000 Mark überwiesen.

Nätfelhafter Leichensund. In der Havel bei Potsdam wurde eine männliche, arg verunstaltete Leiche gefunden. Der linke Arm und das linke Bein fehlten vollkommen. Der Körper war unbeschädigt. Neben den rechten Fuß waren Strumpf und Schuh gezogen. Dieser Umstand erregt Verdacht. Die Staatsanwaltschaft ist sofort in Kenntnis gesetzt worden und wird durch eine Leichenschau die Todesursache feststellen lassen.

Land, denn wer konnte wissen, was in seiner Abwesenheit geschah? Der Trubel der Nacht machte dringend zur Vorsicht. Als die beiden Kompanien in dem Kraftwagen unterwegs waren, streckte er sich zu kurzem Schlafe auf das Feldbett der Schloßwache aus. Auch sein stählerner Körper war der Erschöpfung nahe.

Gegen Mittag kam durch den Fernsprecher Meldung aus Hartenstein, daß die Ruhe dort nach kurzem Feuergefecht wiederhergestellt sei. Eine Kompanie der Verstärkung blieb noch dort, die andere kehrte zurück.

Ein heftiger Knall erschütterte gleich darauf das ganze Karlsruhe und erweckte im ersten Augenblicke die mildesten Gerüchte. Es sollte von antirevolutionären Truppen ein Bombardement eröffnet worden sein. Eine Mine sollte gelegt sein, um das Residenzschloß in die Luft zu sprengen, und was solche Erzählungen mehr waren. Dann aber stellten sich die Tatsachen sehr schnell heraus.

In den großen Eisenwerken des Geheimrats Wendau, die kürzlich in eine Aktiengesellschaft umgewandelt waren, und in denen es schon mehrfach Streit gegeben hatte, war es zu einem Ausstand gekommen. Die Bemühungen, wenigstens das technische Personal zurückzuhalten, waren umsonst gewesen, und die Folge war eine Kettexplosion. Der Schaden war beträchtlich. Der Betrieb war dadurch zum erheblichen Teil für längere Zeit lahmgelegt.

Max von Brandhaus hatte sich wieder aufgerafft und war zur Stätte der Zerstörung hinausgeeilt. Jetzt, wo der schwere Nachteil, der aus einer längeren Arbeitsruhe erwachsen mußte, klar zu Tage lag, herrschte unter der Arbeitererschaft starke Erregung, denn wer sollte für den Lohnausfall aufkommen? Der plötzliche Tod des Geheimrats Wendau, der Hauptaktionär war, hatte die Frage des Lohnverlustes und der Wiederaufnahme der Arbeit sehr beträchtlich erschwert.

In dem Direktionsbüro seiner früheren Werke hatte der Verstorbene seinen letzten Willen hinterlegt, der sofort nach der Kunde von seinem Hinscheiden eröffnet werden sollte. Man hatte Ernestine mitgeteilt, um was es sich handelte, und gefragt, ob sie der Zeremonie betreten wollte oder eine Abschrift wünschte.

Sie hatte um eine Abschrift gebeten, ihren Besuch auf den Werken aber für später in Aussicht gestellt. Und nun war sie kurz nach der Explosion eingetroffen, und Max fand sie, als er kam, bereits vor. Sie war bleich, aber völlig gefaßt.

Auf das Testament des alten Herrn hatte die junge Frau wenig Wert gelegt. Um so mehr war sie überrascht, als sie darin zur Haupterbin ernannt worden war unter der Bedingung, daß sie den Aktienbesitz des Geheimrats nicht vor dem Ablauf von 10

Japanische Hilfe für deutsche Kinder. In letzter Zeit sind verschiedenen deutschen, in schwerer Not befindlichen karitativer Kinderheime aus Japan erhebliche Unterstützungsmittel zugeflossen. In Anerkennung der bedeutenden Aktion hat der Direktor der Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit, Professor Langknecht, dem Professor Sata, Direktor des Tokio-Instituts für Tuberkuloseforschung, den Plan einer Arbeitsgemeinschaft auf dem Gebiete des Säuglings- und Kleinkinderschutzes unterbreitet, wobei japanischen Ärzten die Möglichkeit gegeben wird, sich in Deutschland auf dem Gebiete des Säuglingschutzes und der Kinderheilkunde wissenschaftlich und organisatorisch heranzubilden.

Auf der Bühne vom Schlage getroffen. Der bekannte Tenorist Josef Mann wurde im Staatsopernhaus in Berlin während der „Mida“-Aufführung von einem Ohnmachtsanfall befallen und ist kurz darauf einem Herzschlag erlegen. Die Vorstellung wurde sofort abgebrochen. — Der verstorbene Künstler gehörte zu den berühmtesten und beliebtesten Mitgliedern des Staatsoperhauses.

Ein Millionendeckrand selbst gestellt. Der Kaufmann A. Brries, der bei der Firma Schilde in Hersfeld beschäftigt war, hat sich nach Unterschlagungen von mehr als einer Viertelmillion Mark der Polizei freiwillig gestellt.

Ruheepidemie in Thüringen. In den Kreisen Dornbach, Salzungen und Meiningen ist seit einigen Wochen eine sich immer weiter ausbreitende Ruheepidemie mit zahlreichen Todesopfern ausgebrochen. In Tiefenort allein sind bereits 35 Personen gestorben. Das dortige Seuchenzentrum ist überfüllt; 30 Personen sind unter meist furchtbaren Schmerzen erkrankt. Sämtliche Schulen sind geschlossen, Märkte, Messen und Langzuckerarbeiten bedürfen an Orten mit Ruheerkrankungen besonderer Genehmigung seitens der Behörden. Die Regierung hat einschneidende Maßnahmen zur Bekämpfung und Beschränkung der Epidemie getroffen.

Ein Postamt ausgeraubt. In Hohenleipisch (Merseburg) wurde das Postamt von zwei unerkannt entkommenen Räubern ausgeraubt. Die beiden Fremden meldeten ein Ferngespräch bei dem Postagenten an. Während der Beamte vermitteln wollte, schlugen sie ihn hinterrücks nieder und knielten ihn; dann machten sie sich mit ihrem Raube von etwa 10- bis 20 000 Mark davon.

Ein lappländisches Dorf niedergebrannt. Die Ortschaft Wilhelmina (Schlappland) ist ein Opfer der Flammen geworden. Im ganzen sind 65 Häuser abgebrannt, wodurch mehr als 150 Familien obdachlos geworden sind.

Milliardenbetrügereien des Sowjetvertreter in Kopenhagen. Der Vertreter der kooperativen Gesellschaft, Arcus Gregori Ignatiev, ist verhaftet worden unter der Beschuldigung, Milliardenbetrügereien begangen zu haben. Er soll namentlich Befehlsgelder dänischer Firmen entgegengenommen haben. Von einer einzelnen Firma sollen ihm im Sommer 150 000 Kronen als Provision für Lieferungsverträge an die Sowjet-Regierung gezahlt worden sein. Die Verhaftung erfolgte auf Veranlassung eines nachgelandeten Vertreters der Sowjet-Regierung Professor Rabinowitsch.

Eine schwimmende Industrie-Ausstellung. Ist von der englischen Regierung geplant. Es sind Pläne für die Konstruktion eines Schiffes von 20 000 Bruttoregistertonnen, das als Transportschiff für englische Industrieausstellungen gebaut werden soll, bereits fertiggestellt worden. Das Schiff soll 1923 eine Reise von 43 000 Meilen rund um die Erde antreten. Diese Reise wird voraussichtlich anderthalb bis zwei Jahre

Jahren dauern, um jede finanzielle Erschütterung der Werte zu verhüten, außerdem waren von ihr eine Reihe von Legaten auszusenden und Stützungen zu bedenken.

Ganz besondere Beachtung fand aber der folgende Passus des letzten Willens: „Ich wünsche meiner Schwiegertochter, der bisher so wenig Freude im Leben bestrahlt war, von Herzen für die Zukunft alles Glück, das sie verdient. Dazu rechne ich auch, daß sie in einer Ehe den rechten Begleiter für ihr Dasein finde und an seiner Seite die trübe Vergangenheit vergessen möge. Es sollte mich freuen, wenn ihre Wahl auf einen Mann fiel, der geeignet und befähigt wäre, in die Diktation meiner Werke einzutreten und sie einem weiteren Gedeihen zuzuführen.“

Es war ihr schwer, bei der Durchsicht dieser Zeilen ihre Rührung zu bemessen. Der Geheimrat, der nur Interesse für Geld und Geldgenuß zu haben schien, besaß also doch volles Verständnis für Menschenschick und alle Regungen der Menschenseele.

Sie sprach mit niemandem, weder mit den Direktoren des Werkes, die den Inhalt des Testaments aus der amtlichen Diktation kannten, noch mit Max von Brandhaus, der erst später gekommen war und also noch nichts von dem Inhalt wußte, darüber. Sie mußte erst mit sich selbst darüber fertig werden, denn die Worte des Testaments über ihre Zukunft hatten in ihrer Seele Gedanken wachgerufen, die noch wild durcheinanderkämpften, wie die bunten Baublätter im Herbststurm.

Mit den Arbeiten gab es erfreulicherweise keine größeren Schwierigkeiten mehr. Die stattgehabte Explosion hatte auch die Stillschüsse ernüchert, sie waren froh, daß noch alles so gnädig abgelaufen war, denn unangenehmes Unheil auf den Werken nicht bloß, sondern auch in dem anschließenden Stadteil hätte eintreten können.

Eine Arbeiter-Deputation kam in den Konferenzsaal, in dem die in tiefer Trauer gehüllte junge Frau mit den Leitern des Unternehmens und mit Max von Brandhaus verweilte.

Die Leute waren etwas verlegen, sie glitten über die Kesselkataklysmen schnell hinweg und sprachen dann ihre Teilnahme an dem plötzlichen Hinscheiden des Geheimrates, das schnell bekannt geworden war, aus. Sie hofften, daß nun die Weiterarbeit ohne Störung nach Möglichkeit vor sich gehen würde.

Ernestine hatte bei Sate gestanden, sie war den Arbeitern noch nicht bekannt. Jetzt trat sie zu ihnen heran und reichte jedem von ihnen, die sie überrascht anblickten, die Hand.

„Durch die Güte des Geheimrats Wendau, meines

Bauern, und das Schiff wird hierbei englische Arbeiterkollektionen nach den verschiedenen Ländern befördern und zugleich als dauernde Ausstellung in den Häfen der Welt dienen.

Abnahme der Milliarden. Wie kein Mensch hätte auf den dollargelegenen Boden der Millionen im Gegenteil, die Finanzbarone jenseits des großen Teiches nehmen ab. Die amerikanische Einkommensteuerbehörde gibt bekannt, daß die Zahl der Einkünfte folgendermaßen geschwankt hat: 60 Billionen in 1914, 120 in 1915, 206 in 1916, 141 in 1917, 67 in 1918 und 65 in 1919.

Politische Rundschau.

— Berlin, den 7. September 1921.

Der vorläufige Reichswirtschaftsrat tritt am 12. September zur Durchberatung der neuen Steuerentwürfe zu einer Plenarsitzung zusammen. Wie verlautet, wird Minister Rathenau dem Reichswirtschaftsrat über die Wiesbadener Verhandlungen berichten.

Der jährliche Staatshaushalt für 1921 wird mit einem Gehaltssatz von 848 Millionen Mark abschließen. Das britisch-baltische Geschwader ist in Danzig einetroffen. Es besteht aus vier kleinen Kreuzern und zwei Torpedobootzerstörern.

Nach 60 Kriegsgefangenen in Avignon. In Leipzig anläßlich des Bundesfestes der Reichsvereinigungen ehemaliger Kriegsgefangenen e. V. Berammelten Delegierten haben mit Befriedigung davon Kenntnis genommen, daß seitens der französischen Regierung 34 Kameraden aus Avignon entlassen worden sind. Mit Bedauern aber hat die Versammlung davon Kenntnis genommen, daß immer noch 60 Kameraden in Avignon und den angeschlossenen Arbeitskommandos schicksalhaft der Befreiung harren. Auch diese Kameraden müssen auf dem schnellsten Wege der Heimat zurückgeführt werden. Den Kameraden in Avignon übermittelt der Bundestag die herzlichsten Grüße mit dem Gebet, mit der Arbeit für das Befreiungswort nicht eher nachzulassen, bis auch der letzte Avignon-gefangene der Heimat zurückgegeben ist.

Ein Sanktionsgesetz gegen Verleumdungen. Wie verlautet, sind bei den zuständigen Stellen bereits Vorarbeiten im Gange zur Schaffung einer Novelle zum Strafgesetzbuch, die sich entsprechend der Ankündigung des Reichskanzlers in seiner letzten Rede in der Berliner Stadthalle, mit dem Schutze der persönlichen Ehre parlamentarisch und politisch tätiger Persönlichkeiten beschäftigt. Man sieht auf dem Standpunkt, daß mit der Erledigung der Frage eines solchen Schutzes nicht so lange gewartet werden kann, bis das gesamte Strafrecht reformiert ist. Die erwähnte Novelle dürfte bis zum Zusammentritt des Reichstages fertiggestellt sein.

Zum Schutze der persönlichen Ehre.

— Berlin, 6. September. Nach Meldungen von zuständigen Seite wird im Reichsjustizministerium ein Gesetz zum Schutze der persönlichen Ehre vorbereitet.

Trochungen der bayerischen Arbeiterkraft.

— München, 6. September. Eine Gewerkschaftskommission aus acht Kreisen Bayerns hat beim Ministerpräsidenten Rath vorgebracht und ihm erklärt, daß die bayerischen Gewerkschaften mit allen verfassungsmäßigen Mitteln sich hinter die Reichsregierung stellen und die Durchführung der Reichsbeschlüsse erzwingen werden. Die Arbeiterkraft Frankens will gegebenenfalls durch die Trennung von Bayern oder durch einen unbefristeten Generallstreik dem Ausnahmezustand ein Ende bereiten.

Schwiegervaters, bin ich seine Erbin geworden, und in seinem Testament hat er mir das Gedeihen dieses Unternehmens, als seines Lebenswerkes, besonders ans Herz gelegt. Selen Sie versichert, daß ich alles tun werde, was in meinen Kräften steht, diesen Tag zu einem Weibtag für die Zukunft zu gestalten. Ich hoffe auch, die Herren Direktoren werden mir sagen können, daß der Betrieb ohne Lohnentziehungen für die Arbeiter fortgesetzt werden kann.

„Ich werde Sie nach der Befreiung in der von meinem Schwiegervater geschaffenen Kolonie besuchen um etwaige Wünsche wegen der Arbeiterhäuser zu hören. Auf Wiedersehen also!“

Mit diesen Worten verabschiedete sich Ernestine von den Leuten, die sich auf dem Heimwege beifällig über den neuen Chef im Frauenrod aus sprachen. „Sie versteht“, hieß es, „Schade, daß sie nicht früher hier war.“

Der erste Direktor machte die junge Frau darauf aufmerksam, daß die Auszahlung des vollen Lohnes bei der durch die Explosion hervorgerufenen Betriebsunterbrechung des Betriebes einen ziemlich großen Schaden hervorrufen würde.

„Ich werde den Ausfall tragen“, entschied Ernestine. „Es liegt mir sehr daran, daß die Arbeiter nicht mit bitteren Empfindungen an diesen Tag zurückdenken.“

Als sie in das Trauerhaus zurückkehrte, in dem sie bleiben, sie sich endgültig entschlossen hatte, begleitete sie Max von Brandhaus. Es gab für ihn nichts weiter auf den Werken zu tun. Ernestine schenkte ihm noch etwas sagen zu wollen, als sie sich beide trennten. Aber sie unterließ es und drückte ihm nur herzlich die Hand. Sie las in seinen Augen die vollste Billigung ihres Tuns.

Er verneigte sich vor ihr tiefer als es sonst seine Art war, denn in ihr junges Gesicht war seit dem Besuch auf dem Industriewerk ein neuer Zug gekommen. Sie schien ihm nicht nur eine Fürstin der Arbeit, sie war es. Ein tiefes Verständnis war in ihr fest geworden. Ein tiefes Verständnis, das ihr bisher völlig fern gelegen hatten. Auch das war Schicksal.

Im Schlosse hatten sich inzwischen die Mitarbeiter der provisorischen Regierung zu einer Beratung zusammengefunden. Als Max von Brandhaus wieder eintraf, ward ihm sofort mitgeteilt, daß seine Anwesenheit gewünscht werde.

Die Nachricht war eingegangen, daß mit dem aus Hartenstein heimkehrenden Mannschaften auch der Prinz Erich einreisen werde.

Miesbacher Tageblatt.

München, 6. September. In dem zum Land-
gericht München gehörenden Miesbacher Tageblatt ist heute die
erste Nummer des „Miesbacher Tageblatt“ im Verlag
von Paul Wolff erschienen. Für die Redaktion ver-
antwortlich zeichnet Professor Peter Stenple in Mies-
bach. Das Blatt hat das Format und die Aufma-
chung des „Miesbacher Anzeigers“, der nach dem letz-
ten Zeitungsverbot sein Erscheinen eingestellt hat und
verkauft worden ist.

Reichstagsabgeordneter Reiffhaus.

Schwarzburg, 6. September. Der sozialdemo-
kratische Reichstagsabgeordnete Paul Reiffhaus, Vertreter
des Wahlkreises Thüringen, ist in Schwarzburg
in Thüringen infolge eines Gehirnschlages gestorben.
Reiffhaus gehörte seit 1893 mit einer Unterbre-
chung von 1908-1912 dem Reichstag an. Er stand
unmittelbar vor der Vollendung des 68. Lebensjah-
res. Nach dem Wahlvorschlag vom Juni 1920 wurde
Wilhelmine Eichler, Ehefrau des Reichstagsabgeordneten
Reiffhaus als Nachfolgerin von Reiffhaus in den
Reichstag eintreten.

Die deutschen Steuern unzureichend? Die „Di-
ma“ lassen sich aus Paris melden, daß die Repara-
tionskommission die neuen deutschen Steuergefüh-
nisse für nicht weitgehend genug erachtet, um die
Forderungen der nächsten Jahre sicherzustellen. Im
Prinzip habe sich die Reparationskommission für eine
Ueberführung des Goldfußes Deutschlands als Sicher-
ung in die alliierte Besatzungszone ausgesprochen.
Daß die Einnahmen aus dem neuen Steuerfuß-
schuß die Reichsregierung dem Reichstag vor den Herbst
legen hat zugehen lassen, zur Erfüllung unserer
Verpflichtungen dem Ausland gegenüber und zur Be-
freiung der eigenen Ausgaben im Innern nicht ge-
nügen werden, darüber war und ist man sich in
Deutschland schon längst klar, und so weit wir unter-
richtet sind, befinden sich im Reichsfinanzministe-
rium bereits neue Steuerpläne (Erfassung der Gold-
und Silberrenten u. a. m.) in Bearbeitung, bei deren
Verwirklichung man eine erhebliche Steigerung der
Steuereinnahmen erhofft.

Gewogen und nicht waschecht befunden. Der
kommunistische Abgeordnete Adolf Hoffmann, bekannt
unter dem Namen Heineke-Hoffmann, hat trotz ei-
giger politischer Betätigung im Sinne Moskaus keine
Chance vor den Augen seiner Berliner Wähler ge-
funden. Bei der Kandidatenaufstellung für die näch-
sten Stadtverordnetenwahlen ist er in seinem alten
Bezirk einem jüngeren waschechten Kandidaten der
Sowjets unterlegen. Wie es heißt, kommt Ad. Hoff-
mann nunmehr auf die Stadtkarte der Kommunisten,
falls seine Gegner dies nicht noch in der letzten
Minute hintertreiben. Wie erinnerlich, waren seiner-
zeit bei einem Einbruch in Hoffmanns Wohnung all-
erlei Entstellungen über sein überreichliches Privat-
vermögen gemacht worden, das in kassen Gegenstand
von den ihm theoretisch vertretenen Lehren über
Besitz und Kapitalismus stand. Ob nicht die Ent-
lastung seiner Wähler über sein „unproletarisches
Bourgeoisleben“ seine jüngste Niederlage verschuldet
haben mag?

Die Aufhebung der Zwangswirtschaft steht
zum 30. September bevor. Der „Reichsanzeiger“ ver-
öffentlicht jetzt eine Verordnung des Reichsernährungs-
ministers, die den Übergang von der Zwangswirt-
schaft zur freien Wirtschaft regelt.

Die Holzgeschäfte der Stadt Berlin. Bei der
Verkauf des Forstbestandes im Haushaltsausgleich des
Preussischen Landtages bestellte Oberlandforstmeister
v. d. Busche, daß die Stadt Berlin tatsächlich 300 000
Kubmeter Holz zu 20 bis 25 Mark aus Staats-
wäldern erhalten habe und daß dieses Holz für 75
bis 80 Mark, teilweise sogar noch teurer (!), an die
Verbraucher abgegeben worden sei.

Wesorgnisse wurden laut, ob die Anwesenheit des
Kaisers in Karlsruhe sehr beliebt gewesen sein könnte,
und ob es daher nicht besser sei, ihm das Betreten der
Stadt zu untersagen. Brandhaus suchte diese Beden-
ken zu zerstreuen und versprach, selbst mit dem Prinzen
Waldpurg zu nehmen.

Er machte sich unverzüglich auf den Weg, denn der
Küstentransport der Mannschaften in den requirierten
Küstentransport konnte jede Viertelstunde eintreffen.
Reinlich berührt war er aber, als er vor dem ersten
Kaufhaus der Stadt einen Wagen aus Schokolade hat-
ten und gerade Franziska hinter dem Portal des Hotels
verschwinden sah.

Das durfte denn doch nicht angehen, daß Franziska
sie ihr gewordene Mitteilung, die Stadt Karlsruhe
bis auf weiteres zu meiden, so nebenbei betrachte.
Trotz der Abkantung des Herzogs hatte sie versucht,
die Soldaten durch Geld gegen die provisorische Ver-
sicherung aufzukupfen. Im Interesse einer Vermeidung
von Blutvergießen war es also angemessen gewesen,
ihre den Aufenthalt in der Stadt zu untersagen. Und
nun sollte sie sich über alles hinweg.

Er durfte es nicht hingehen lassen, wenn nicht die
mühsam unterdrückten Differenzen von neuem aus-
brechen sollten. Er ging in den Gasthof und gab dem
verblüfften Kutscher den Befehl, sich sofort zur Rück-
fahrt nach Schokolade bereit zu halten.

Die gnädige Frau wollte seine Durchlaucht, den
Prinzen erwarten, widersprach der Mann. Erst der
wiederholte bestimmte Befehl veranlaßte ihn, alles zur
Rückfahrt bereit zu machen.

Mar von Brandhaus ließ sich im Hotel bei Frau
von Schokolade melden. Er hörte, wie Franziska dem
melancholischen Zimmermädchen antwortete, sie sei für nie-
manden bis zum Eintreffen ihres Gemahls, des Prin-
zen Erich von Hattenstein, zu sprechen.

Schnell entschlossen öffnete er die Tür, ließ das
Mädchen hinausgehen und sagte dann höflich: „Ich
muß Sie bitten, gnädige Frau, sich der Werbung der
provisorischen Regierung an Sie zu erinnern, bis auf
weiteres das Stadtgebiet von Karlsruhe nicht zu betre-
ten.“

Ich habe bereits dem Kutscher Befehl erteilt,
sich zur Rückfahrt nach Schokolade bereit zu halten,
und ich muß Sie bitten, den Wagen zu besteigen.“
Der Stolz wie eine Königin stand sie in ihrer zürnen-
den Schönheit da. So sehr Mar durch ihr Verhalten
betroffen war, er mußte sie doch bewundern, und sie
schien zu erwarten, daß er sich nochmals dem Einfluß
der von ihr ausgehenden unterwerfen werde.

Erzberger.

Die fette Mörderkand-
Scheit heut' dem Vaterlande
Große Not.
Man sagt's in Nord und Ost,
Man sagt's in Süd und Westen:
Er ist tot.

Ob viele ihn gleich hoffen,
Das muß der Reich ihm lassen:
Ein großer Mann!
Viel tausend schwere Wege
Sah unermüdet rege
Er gern getan.

Als uns're Fürsten ließen,
Und viele andere schrieben,
Erzberger blieb
Uns're Hand uns zu bewahren
Vor armen Feindesheeren,
Er unterschrieb.
Erst Reichsminister, später
Gesandter Volksvertreter,
Doch alles ganz
Leht Reichsfinanzminister, —
Leht geht der Tod ihm dichter
Den Totentanz.

Du starker, kluger Mann
Du füllst der Welt die Hand,
Schweigst und bist doch
Den Mord sie all' bedauern,
Doch viele Träne trauern
Das Auge naß.

Aus Stadt, Kreis und Provinz.

Steinheim, 8. September.

Ueber die Kinder-Erkrankungen im Kinder-
Erhaltungshaus zu Himmighausen sind durch verschiedene Blätter
übertriebene Angaben gegangen, die eine Klärung des
Sachverhalts nötig machen. Es haben hier einige Kinder, ins-
gesamt neun, trotz des Verbots der Gruppenführerin doch
Tollkühnheiten geübt. Es war selbstverständlich, daß nach der
Mittlung der Kinder vom Spätag, nachdem der Vorfall
der Zeitung sofort gemeldet war und bevor sich irgend welche
Erkrankungen zeigten, energische Gegenmittel ergriffen wurden,
die den Erfolg hatten, daß die Beschwerden bei den meisten
schon am nächsten Tage, bei allen längstens nach 4-6 Tagen,
beendet waren.

Northheim, 7. Septbr. An einem der letzten Tage
trat einer von den vielen Aufkäufern von Getreide, die jetzt
das Land unsicher machen, an einen Gutsherrn heran, der
auf dem Felde dem Drechsel der Gerste bewohnte. Er bot
ihm zunächst 300 Mark für den Zentner und steigerte noch sein
Angebot, als der Gutsherr nicht gleich antwortete, bis auf
330 Mark. Der Gutsherr unterbrach den Händler mit den
ruhigen Worten: „Meine Gerste geht nur für den höchsten
Preis fort, und Sie bekommen Sie nicht! Verlassen Sie
sich auf meinen Acker!“ — Eine brave Antwort! Es wäre nur
zu wünschen, daß allwärts in solcher Weise geantwortet wird.
Es ist nämlich geradezu unheimlich, wie die Händler mit ihren
Angeboten den Bauwärlern fortgesetzt zulegen.

Drake, 7. Septbr. Freitag nacht brannte die Feld-
scheune des Domänenpächters Bartling hier selbst nieder. In
der Scheune befand sich für 200 000 Mark Getreide.

Hausenbeck, 6. Septbr. Hier suchte ein Händler
Kartoffeln zu kaufen, und bot für den Zentner bis 110 Mark.
Die modernen Bauwärlere gaben die Antwort, indem sie dem
Kunden eine nicht zu knappe Tracht Prügel verabreichten.

Hannover, 6. Septbr. Auf Anregung des Wirt-
schaftsverbandes Hannover, Linden, Springe hat der Vorstand
des Kreisvereins Springe beschloffen, für Bedürftige in der
Stadt Hannover verbilligte Kartoffeln für den Preis von 25
Mark je Zentner zu liefern. Jeder Landwirt soll mindestens
3 Zentner je Morgen zu diesem Preise zur Verfügung stellen.

Scherz und Ernst.

Lebenszeichen vom Mars? Im Verlaufe einer
Reise nach dem Mittelmeer hat der bekannte Forscher
auf dem Gebiet der Radiotelegraphie, Macheth,
festgestellt, daß seine Apparate Wellen in einer Länge
von 150 000 Meter verzeichneten, die in regelmäßigen
Zeiträumen ankamen. Man weiß, daß die längste auf

der Erde herbeigebrachte Welle bis 14 000 Meter
nicht überschritten hat. Andererseits deutet die Regel-
mäßigkeit der aufgefundenen Wellen darauf hin, daß
es sich nicht um elektro-atmosphärische Störungen han-
delt, sondern daß die Wellen planmäßig ausgesandt
wurden. Der amerikanische Forscher nimmt an, daß
der Mars riesenhafte Funkstationen besitzt
und versuche, sich mit der Erde in Verbindung zu
setzen. Der Forscher erwartet mit seinen Apparaten die
Erneuerung der Mars-Botschaft und wird sich bemühen,
zu gegebener Zeit mit genügend großen Wellenlängen,
die von besonders starken Apparaten ausgesandt wer-
den, mit den Stationen des Planeten in Verbindung
zu treten. — Das klingt reichlich unglaubwürdig für
Menschen, deren Phantasie nicht allzu viel Platz bei
Gehirnmasse einnimmt. Man wird also zunächst an
besten mit einer gewissen Skepsis abwarten, ob der
gelehrte Herr Macheth Recht behalten wird.

Pötales.

Neuerungen im Fernspreche. Die Reichs-
postverwaltung teilt mit: Vom 1. Oktober ab wird
in allen Ortsfernprechnen mit mehr als tausend
Hauptanschlüssen ununterbrochener Dienst eingerichtet.
In der in diesen Tagen nach dem Fernsprechege-
bührengesetz zu entrichtenden Grundgebühr ist ein Zuschlag
von 20 Mark miteinhalten, der die Kosten für die
Durchführung des Nachdienstes deckt. Während der
Nachtzeit werden künftig im Ortsverkehr nicht
mehr erhöhte Gebühren, sondern die gleichen
Gebühren wie am Tage erhoben. Auch in kleineren
Orten kann auf Antrag der Teilnehmer verlängerter
oder ununterbrochener Dienst eingerichtet werden,
wenn die Antragsteller sich zur Deckung der Kosten
verpflichten. Nach der neuen Fernsprecheordnung ist
die Telegraphenverwaltung künftig berechtigt, Orts-
sprache nach einer Dauer von 15 Minuten durch Tren-
nung der Verbindung zu ernen, wenn der Betrieb
es erfordert.

Geflügelzuchtverein Steinheim.

Freitag Abend 8.30 Uhr, bei Herrn Gastwirt Bernh. Breter:

Versammlung.

Tagesordnung:
1. Provinzial-Ausstellung; 2. Ortschau; 3. Berichtenes.
Die Mitglieder werden gebeten, alle zu erscheinen. D. Vork.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme
und die Kranzpenden bei dem Hinscheiden unserer
lieben Mutter, legen wir hiermit unseren
Herzlichsten Dank!

Ottenshausen, im September 1921.

Namens der trauernden Angehörigen:
Wilh. Wiedeking.

6 Mon. alte Hündin (Deutscher Voger)
rasserein, preiswert zu verkaufen. Aug. Köster, Hospitalstr.

Prima Birnen und Pflaumen

empfehlen: Wilhelm Rudolph, Rosental Nr. 176.

Hier, daß sie mit dem ganzen Hofe von Ihnen aus
Karlsruhe verbannt worden sei. Haben die Herrschaf-
ten denn wirklich so böse Geschichten angestrichelt?

Mag biles ernst. Jedenfalls trugen die Hero-
schafsten den veränderten Verhältnissen nicht genügend
Rechnung, und es war zum mindesten recht unpassend,
daß sie die Soldaten durch Geldspenden zu bewaffnetem
Widerstande gegen die neue Regierung zu bewegen ver-
suchten. Um den Herrschafsten Belästigungen zu erpar-
ten, habe ich sie gebeten, vorläufig Karlsruhe zu ver-
lassen. Daß auch Frau von Schokolade davon betroffen
wurde, bedauere ich, aber es ließ sich nicht vermeiden,
da sie in dieser leidigen Angelegenheit die führende
Rolle spielte. Ich hoffe, Euer Durchlaucht werden
mein Verhalten verstehen, denn die Arbeiter waren sehr
erregt, und die Angelegenheit war durch Uebertretun-
gen noch verschärft worden.

Der Prinz hatte gewohnt zugehört. Dann ver-
setzte er nicht ohne Humor: „Ich kann es mir erklä-
ren, daß diese Karlsruher Damen den Kampf für Re-
ale mit einer Entschlossenheit führen wollten, als hätte
es, ihrem Namen Unsterblichkeit zu verleihen, aber ihre
politische Einsicht ließ leider zu wünschen übrig. Die
Sache war schon entschieden, bevor sie hier begannen
hätte, was gekommen wäre, hätte nur zur Komödie
werden können. Ich danke Ihnen, daß Sie mit gelindem
Zwange die erregten Gemüter beruhigt haben. Mag
auch ein unliebsames Urteil an Ihr Ohr klingen, Sie
haben Ihre Schuldigkeit getan. Und Bisthofsstellung ist
heute die Hauptsache, wenn sie gleich nicht nur schwerer,
sondern auch schmerzlicher erscheinen mag, als sonst.“

„Ja, danke Ihnen, Durchlaucht, für diese Worte.
Haben Durchlaucht sonst noch Befehle für mich?“
„Ich verstehe Sie,“ erwiderte der Prinz lebhaft:
„Sie wünschen reinliche Scheidung nach allen Seiten
hin; vollste Aufklärung. Die sollen Sie sofort haben.
Ich bin dem Beispiel meines Schwagers hier in Karls-
burg gefolgt und habe auf alle meine Thronerbenrechte
in Hattenstein verzichtet.“

Mar von Brandhaus verneigte sich kumm. So
war auch das erledigt, er hatte Erich von Hattenstein
richtig beurteilt.

„Meine Frau will mich hier im Gasthof erwarten,“
nahm Erich dann nochmals das Wort. „Erlaubt es
Ihnen Ihre freie Zeit, uns noch für ein Stündchen Ihre
Unwesenheit zu schenken?“

Mar lächelte. „Ich danke Durchlaucht aufrichtig
für diese Einladung, bitte mich aber von der An-
nahme derselben zu distanzieren.“

